

Palmarum

Jes 50,4-9

Es gilt das gesprochene Wort!

©Ivo Huber, 2019

Wir stellen uns den Einzug Jesu nach Jerusalem gewöhnlich als prächtige Angelegenheit vor. Die Menschen jubeln, Palmwedel schwenkend, über den Einzug des zukünftigen Himmelsherrschers in die große Stadt. Hosianna ertönt es hundertfach von Wegesrand.

In fränkischen Kirchen wird dieses Fest vielfach mit einem hölzernen Esel begangen, der an diesem Sonntag in die Kirche gezogen wird. Damit bekommt das prächtige Bild erste Risse, ein Esel wie ein Kinderspielzeug auf Rädern, an einer Schnur gezogen und eben kein Hengst. Auch das Hosianna, das wir gerade zur Epistel gesungen haben, mutet zwiespältig an. Dieses Hosianna ist kein Ohrwurm, nein, gefälliger Jubel klingt anders.

Es ist ein paradoxer Aufzug, schräg sogar, er fällt aus dem Rahmen und passt nicht in das übliche Bild. Herrscher kommen auf Rossen, mit edlen Limousinen, niemals auf Eseln oder einem klapprigen VW Käfer. Das Gefährt demonstriert den Anspruch, die Macht des Einziehenden. Insofern gleicht der Esel eher einer Lachnummer eines Don Quichotte, der auch kein echter Ritter, sondern eine Witzfigur war. Kein Machtgepränge, das Gegenteil ist der Fall. So gesehen klingen die Hosianna Rufe der Menge fast schon wie die Spottgesänge der Soldaten beim Verhör.

In dieses Bild passt der Predigttext für den Palmsonntag heute. Er steht beim Propheten Jesaja im 50. Kapitel, die Verse 4 bis 9:

4 Gott der HERR hat mir eine Zunge gegeben, wie sie Jünger haben, dass ich wisse, mit den Müden zu rechter Zeit zu

reden. Er weckt mich alle Morgen; er weckt mir das Ohr, dass ich höre, wie Jünger hören. 5 Gott der HERR hat mir das Ohr geöffnet. Und ich bin nicht ungehorsam und weiche nicht zurück. 6 Ich bot meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich raufften. Mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel. 7 Aber Gott der HERR hilft mir, darum werde ich nicht zuschanden. Darum hab ich mein Angesicht hart gemacht wie einen Kieselstein; denn ich weiß, dass ich nicht zuschanden werde. 8 Er ist nahe, der mich gerecht spricht; wer will mit mir rechten? Lasst uns zusammen vortreten! Wer will mein Recht anfechten? Der komme her zu mir! 9 Siehe, Gott der HERR hilft mir; wer will mich verdammen? Siehe, sie alle werden wie ein Kleid zerfallen, Motten werden sie fressen.

Hilfe, möchte man fast sagen. Da versucht jemand zu zuhören und mit den Müden zu reden, statt Dank, gibt es Schläge und Hohn obendrauf. Unglaublich, schrecklich.

Nur leider ist diese Erfahrung weit verbreitet. Ja, sie gehört zu uns wie eine Grundkonstante in unserem Leben. Eltern versuchen mit ihren Kindern zu reden, zu zuhören, Mut zu machen und eine hilfreiche Hand auszustrecken, aber als Antwort gibt es oft nur eine kalte Schulter. Gut Gemeintes, wird falsch verstanden und selbst das Zuhörenwollen gerät zur Zumutung. Lass mich in Ruhe heißt dann oft, die Eltern bleiben zurück und das Kind verschwindet im Zimmer.

Ganz ähnliche Erfahrungen machen Kinder auch mit ihren Eltern. Kinder kommen zu Besuch, die Erwartungen sind hoch und doch schleicht sich schnell das Gefühl ein, man

mache es doch nicht recht. Der Besuch ist zu kurz, der Besuch ist zu selten oder zu falschen Zeit, und was als schöner Nachmittag gedacht war, endet im Frust. Die Gesichter, wie es bei Jesaja heißt, werden hart und vielleicht fällt sogar ein Wort, das verletzt.

Im Mittelpunkt des Brexitchaos, das uns alle die letzten Wochen begleitet hat und vermutlich noch lagen begleiten wird, steht Theresa May, die britische Premierministerin. Sie fährt ihren Kurs, zutiefst von dessen Richtigkeit überzeugt, und muss sich in ihrem eigenen Parlament ausbuhen lassen und schmähen. Sollte sie zudem einen Blick in die Zeitungen ihres Landes werfen, würde es ihr schlecht werden müssen angesichts der Kakophonie, die ihr da in die Augen springt. Die Rede von Maydays, also von Tagen kurz vor dem Untergang ist noch das Geringste aller Übel. Es geht mir jetzt nicht darum, ob Theresa May recht hat oder nicht. Das Urteil wird die Geschichte fällen, aber der Umgang mit einer Frau, die für ihre Mission kämpft, ist nicht fair. Neulich sagte mir einer meiner englischen Freunde am Telefon: „Mein Gott, wie steht diese Frau das durch, ich bewundere sie“.

Ich kenne ähnliche Situation aus Sitzungen in verschiedenen Gremien, wenn es auf einmal nicht mehr um die Sache zu gehen scheint und plötzliche offene Rechnungen aus der Vergangenheit zwischen den verschiedenen Gruppierungen im Raum beglichen werden, die Sachlichkeit abhanden kommt und der Anstand den Bach heruntergeht.

So etwas ist ganz entsetzlich. Das macht keinen Spaß und manchmal brauche ich den ganzen Tag danach, um mich von solchen Schlachten zu erholen.

Im Fall des Propheten Jesaja kommt verschärfend hinzu, dass er es nicht nur gut meint, sondern sich zudem noch im göttlichen Auftrag unterwegs weiß. Wie soll das auch zu verstehen sein, wenn Gottes Botschaft mit Spott und Hohn, ja sogar mit Gewalt beantwortet wird? Hier gerät auf einmal alles ins Wanken. Es ist wie mit dem Einzug des Gottessohnes auf einem Esel in die heilige Stadt. Das, was die Welt zu brauchen scheint, gibt Gott nicht her.

Es ist der 12. April 1938, die Sonne lacht an diesem Morgen, der Liederdichter Jochen Klepper schreibt in sein Tagebuch: „Weicher, glänzender Tag. Meine kleinen Osterbesorgungen für Mutter, Frau und Töchter. In unserem alten Garten in der Seestraße blühen die alten Kirschbäume so schön. [...] Ich schrieb heute ein Morgenlied über Jesaja 50, die Worte, die mir den ganzen Tag nicht aus dem Ohr gegangen waren.“ Trotz der hohen Stimmung des Tagebucheintrages geht es Klepper und seiner Familie schlecht. Es ist mit einer Jüdin verheiratet, seine Eltern haben bereits mit gebrochen und der Druck auf der Arbeitsstelle nimmt auf ihn wegen dieser Ehe stetig zu. Die Lage ist regelrecht verzweifelt.

Jeder von Ihnen kennt das Lied, das Klepper damals geschrieben hat, von Robert Zöbele herrlich vertont: „Er weckt mich alle Morgen; / er weckt mir selbst das Ohr.“ Klepper nimmt die Worte des Propheten auf und fährt fort: „Gott hält sich nicht verborgen, / führt mir den Tag empor

... ". Was für ein Vertrauen? Was für eine ungeheuerliche Hoffnung?

„Er spricht wie an dem Tage, / da er die Welt erschuf. / Da schweigen Angst und Klage; / nichts gilt mehr als sein Ruf!“ fährt Klepper fort. Welch Kraft! „Er will, dass ich mich füge. /“ dichtet Klepper weiter „Ich gehe nicht zurück. / Hab' nur in ihm Genüge, / in seinem Wort mein Glück. / Ich werde nicht zuschanden, / wenn ich nur ihn vernehm': / Gott löst mich aus den Banden! / Gott macht mich ihm genehm!“ Ja, besser kann man den Propheten nicht verstehen. Auch wenn sich alle Welt gegen uns wendet, wir nicht mehr verstanden werden, all unser Streben und Wollen, unser Suchen und jede Hoffnung zu Staub zerfällt, bleibt unser Gott.

Da mag die Welt lachen und ihren Hohn ausgießen, ein Esel, wie lachhaft. Darauf kommt es nicht an. Ein Mercedes anstatt eines Esels macht aus dieser Welt kein Paradies. Viel wichtiger ist, dass wir uns nicht entmutigen lassen, den Müden unser Ohr zu schenken, den Traurigen und den Verzweifelten. Das macht den Unterschied! Dass wir uns schicken lassen, von dem, der uns jeden Morgen aufs Neue weckt, von Gott selbst, der uns nicht im Stich lässt, heute nicht, morgen nicht und auch im Sterben nicht.

Gott, so dichtet Klepper, löst mich aus den Banden und er macht mich ihm genehm. Oder wie der Prophet schreibt: „Er ist nahe, der mich gerecht spricht. Siehe, Gott der HERR hilft mir.“ Und Klepper jubelt: „Sein Wort will helle strahlen, / wie dunkel auch der Tag!“